

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Abonnementsliste Nr. 4089 a. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 257.

Mittwoch den 3. November 1897

4. Jahrgang.

Dies ist eine Beilage.

Der Möbeltischlerstreit, seine Ursachen und sein bisheriger Verlauf.

Eine altentworfene Darstellung.

(Fortsetzung.)

A. K. „Achtung, Holzarbeiter!“ Nahezu sieben Monate lang hat dieser Aufruf, den Fabrikanten ein Dorn im Auge und ein Stein des Anstoßes, an erster Stelle im lokalen Theile dieses Blattes die Aufmerksamkeit der klassenbewußten Arbeiterschaft auf den Kampf gelenkt, dem nun durch den Beschluß einer der beiden Parteien ein Ende gemacht worden ist. Der Streit der Möbeltischler wird, obwohl er ein stweilen zu positiven Erfolgen nicht geführt hat, in der Erinnerung der Lübecker Gewerkschaften fortleben und der Organisation der Holzarbeiter, die in ihm die Forderung so glänzend bestanden hat, die dauernde Anerkennung aller denkenden Menschen sichern. Sie haben ihren Klassengenossen ein leuchtendes Beispiel zielbewußter, ruhiger und interresser Arbeit gegeben, das von nachhaltiger Wirkung sein wird, umsonst als die Wirkung mit relativ außerordentlich geringen Mitteln zu Wege gebracht wurde. Der Streit sei zu Ungunsten der Arbeiter beendet, drahten die sattsam bekannten Originalberichterstattung der hiesigen Presse in die Welt hinaus. Wie lächerlich! Haben denn die Arbeiter etwas verloren? Ihre Organisation steht stärker denn zuvor da, in sich geläutert und gestärkt. Sie haben die Forderung nicht gestirmt, aber ihr Muth ist nicht gesunken, sondern gewachsen. Hätten sie wohl anders nach ganz nüchternen Erwägung, zu einer Zeit, wo ihre Gegner es am allerwenigsten erwarteten, den Streit für beendet erklärt? Das konnte nur eine ihre Kräfte und ihrer Ziele vollbewußte Truppe thun. Eine geschlagene, demoralisirte Schaar hätte sich ruhigen Erwägungen verschlossen. Die moralischen Sieger, die Organisation der Holzarbeiter, haben hier, wie während des ganzen Kampfes, gezeigt, daß sie das Wesen des wirtschaftlichen Kampfes begriffen und rechnen gelernt haben. So frohgemuth sehen besiegte Streiter nicht in die Welt, wie unsere Tischler. Ihre Mienen zeigen mehr Zuerst als die der „Sieger“. Ob es die Möbeltischler nochmals nach einem siebenmonatlichen Kriege gelüsten wird? Wir bezweifeln es. Wir sind überzeugt, es hat sie schon hundertfach gerent, daß sie sich auf das hohe Pferd setzten und sich in den Glauben wiegten, sie vermüßten gutorganisirten gelerntem Arbeitern gegenüber dasselbe auszurichten, was Carl Thiel und Söhne bei ungelerten organisationsbedürftigen Arbeitern zu Stand gebracht hatten. Diese geradezu naive Ueberschätzung ihrer Kräfte ist ihnen theuer zu stehen gekommen. Feststehende Thatsache ist: Der Arbeitgeber-Verband hat mit seiner ersten großen Aktion gegen die Gewerkschaften sehr schlecht abgeschnitten. Er ist der Blamirte. Es ist ihm nicht gelungen, die Organisation der Holzarbeiter zu vernichten, im Gegentheil, er wird froh sein dürfen, wenn ihm nicht seine eigenen Mitglieder, durch schlechte Erfahrungen gewarnt, den Rücken kehren.

Der Arbeitgeber-Verband hat die Sache der Möbeltischlerfabrikanten zu der seinigen gemacht, ja, ohne den Verband wären letztere, das ist unsere feste Ueberzeugung, garnicht auf die Idee gekommen, den Arbeitnehmern ein kategorisches Nein entgegenzurufen. Wenn man die maßgebenden Personen des Verbandes reden hört, ist dieser natürlich unschuldig wie ein Lämmlein im grünen Alee. Und doch deutet so mancherlei darauf, daß er von vornherein seine Hand im Spiele gehabt und die ganze Suppe eingerührt hat. Es ist allgemein aufgefallen, daß, als die Tischler- und Drechslerinnung sich den Forderungen der Gehülfen angepaßt hatten und man nun überall annahm, die ganze Frage sei geregelt, es sich plötzlich herausstellte, daß der „Möbeltischler-Verband“ anders gesonnen sei, daß die mit maschinellen Bezirke arbeitenden „Großindustriellen“ das nicht bewilligen zu können und zu wollen erklärten, was die mit Handbetrieben thätigen Meister zugestanden hatten. Das fiel um so mehr auf, als einer aus ihrer Mitte, Herr Demuth, in der Sitzung die Abmachung mitgeteilt und ausdrücklich gutgeheißen hatte. Es war eben ein Wink von dritter Seite gekommen, ein Wink von einer durch Stumm'schen Geist erleuchteten Stelle, dem man blindlings Folge

leistete. Das werden die Herren ernstlich nicht bestreiten wollen. Wie sagte doch Herr Demuth vor dem Gewerbegericht? „Wir sind gewillt und gezwungen, auf unserer Forderung zu bestehen“ — „Wir haben Berath in der Sache gehabt“. Und auf die Frage: „Sie sind doch frei?“ — „Nein, wie soll ich das verstehen?“ Ja, wer waren denn diese „Berather“, wer „zwang“ denn, wer raubte die „Freiheit“? Es muß denn doch schon eine sehr einflußreiche Kraft sein, die im Stande ist, die freie Entscheidung selbstständiger Gewerbetreibender berant zu beeinflussen, daß sie — um ein Wort unseres früheren Gewerbegerichtspräsidenten zu gebrauchen — sich „einer Beurtheilung aussetzen, die ihnen nicht angenehm sein kann“, daß ein Inhaber eines großen Fabrikbetriebes sich von einem Kollegen sagen lassen muß, er habe gelinde gesagt, unverantwortlich gehandelt! Wer war denn hier der spiritus rector, so da rüth, zwang und unfrei machte? Nun, es sei offen heraus gesagt: Die Möbeltischler haben den Sturmbuch des großen Arbeitgeber-Verbandes gegen die Bestrebung der Gewerkschaften gebildet, die übermäßig lange Arbeitszeit zu verkürzen, sie haben sich dazu hergegeben, den Herren Metallindustriellen die Klammern aus dem Feuer zu holen, und — sie haben die Finger dabei verbrannt. Die Möbelindustrie war das Versuchsobjekt, an dem das geine Kapital seine Kräfte erprobte, und sie hat bei dieser Diversion arg bluten müssen. Hätte sie die Forderungen der Arbeiter bewilligt, ihre Mehrkosten hätten nicht die Hälfte dessen erreicht, was sie durch den Streit und seine Folgen verloren haben.

Wir wiederholen es: das Unternehmertum ist durch den Sieg der Firma Thiel u. Söhne in den Glauben gewiegt worden, nunmehr Oberwasser zu haben und nach Gutdünken sein sie voll, sie jubeln überall ausprechen zu können. Dieses Mal ist das Ergebnis — bedeutend hinter dem Vorausschlag zurückgeblieben.

In der nächsten Nummer werden wir uns etwas näher mit den krankehaften Versuchen der Unternehmer, ihr Vorgehen als ein durch die Verhältnisse unbedingt gebotenes darzustellen, beschäftigen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das Ende der Kanzlerkrise? Am Freitag, in später Abendstunde, gab das Wolff'sche Telegraphen-Bureau in auffälligem Druck folgende Depeschen aus:

„Nachdem der Bundesrath seine Plenarsitzungen wieder aufgenommen hat, wird demnächst der Entwurf der Militärstrafprozessordnung zur Berathung und Beschlußfassung gelangen. Damit ist die Vorlage des Entwurfs an den Reichstag gesichert.“

Der Kaiser stattete heute vor der Abreise nach Berlin dem Herrn Reichskanzler einen längeren Besuch ab. Die Berliner „Volks-Ztg.“ bemerkt:

„Offenbar sollen die beiden Mittheilungen, welche gleichzeitig und nebeneinander veröffentlicht wurden, in Beziehung zu einander gebracht werden, und es bedarf keines besonderen Scharfsinns, den inneren Zusammenhang beider Meldungen zu erkennen. Aus der geflüsterten Betonung der Thatsache, daß der Kaiser dem Reichskanzler vor der Abreise von Berlin einen längeren Besuch abgestattet habe, hat man zu schließen, daß die „schleichende“ Reichskanzlerkrise vorläufig zum Stillstand gekommen ist. Fürst Hohenlohe bleibt einwilligen. Er bleibt, und die Militärstrafprozessreform-Vorlage kommt. Das sind die beiden Thatsachen, die sich zur Zeit als wichtigstes politisches Tagesereigniß darstellen.“

Das Blatt warnt vor „jeglichem Enthusiasmus“. Zwar geht aus der Fassung der ersten Mittheilung hervor, daß man sich der bestimmtesten Hoffnung hingiebt, der Bundesrath werde die Vorlage nicht ablehnen, sondern in irgend einer Form — sei es in der vorgelegten, sei es in veränderter Form — zum Beschluß erheben; denn nur in diesem Falle kann sie naturgemäß vom Bundesrath aus an den Reichstag gelangen. Die Hauptfrage aber bleibt immer: Wie sieht die Vorlage aus?

Fürst Hohenlohe hat dem Reichstage eine mit der modernen Rechtsprechung in Einklang stehende Vorlage versprochen. Da aber der Begriff „modern“ ungemein dehnbar ist, so muß man die Vorlage erst sehen, ehe man sich darüber klar ist, ob ihr das Prädikat modern gebührt. Und wie steht es um den obersten Gerichtshof und das bayerische Reservatrecht?

Wenn also der Versicherung, daß die Vorlage kommen werde, ein Inhalt gegeben worden soll, an den sich die Erörterung der Frage im deutschen Volke halten kann, so muß verlangt werden, daß die Vorlage sobald wie möglich bekannt wird.

Bankrott. So ist denn vom Rathgeber der Berliner Universität herab der Bankrott der herrschenden Staats- und Wirtschaftsordnung erklärt worden!

Das hatten sie nicht erwartet, die eifrigen Diener des Herrn v. Stumm, die sich solche Mühe gaben, bis der Amtsgerichtsrath Reinhold aus Weiskbaden zum außerordentlichen Professor der Nationalökonomie ernannt wurde. Wie es ihnen gelang, ob und welche Hintertreppen dabei hinaufklettert wurden und von wem, das ist noch nicht enthüllt; aber da jetzt die Blamage so groß ist, wird man es bald erfahren: in solchen Fällen pflegt Einer dem Anderen die Schuld zuzuschreiben und dadurch der Schlier des Geheimnisses gelüftet zu werden. Am Mittwoch Abend vollzog sich im größten Hörsaal der Berliner Universität das Ereigniß — und der noch größere Hörsaal der ganzen denkenden und besonders der arbeitenden Welt wird sich mit dieser Rede beschäftigen. Nicht weil der Herr Professor eine neue Wahrheit verkündet hätte, sondern weil er eine alte, die bisher aber gerade von Seiten unserer Gegner als demokratische Lüge erklärt wurde, offen aussprach.

Diese Wahrheit lautet kurz und bündig: Die Sozialdemokraten haben ganz Recht, wenn sie eine andere, bessere Staats- und Wirtschaftsordnung wollen, weil in der heutigen die Massen entbehren und nur wenige genießen. Aber wir, die Genieheuden, wir haben die Macht, und Macht geht vor Recht.

Diese moralische Bankrotterklärung ist der Kern der Reinhold'schen Rede, wenn man sie ihres frömmelnden, mythischen und schwülstigen Beiwerks entkleidet.

„Es ist endlich klar zu erkennen und efrlich zu be-
kennen, daß der sozialistische Kampf die Natur eines
echten Konflikts zweier an sich berechtigten,
aber sich ausschließenden Ansprüche hat.
Der unbefangene Blick erkennt, daß es keine Lösung
und keine Veröhnung giebt.“ —

Also: beide Ansprüche sind berechtigt, auch der sozialistische, d. h. der Anspruch der Armen an den Reichthum der Nationen.

„Eine gerechte Würdigung des Sozialismus muß aber anerkennen, daß in ihm nicht nur Neid und Klassenhaß, sondern vor Allem eine Idee lebt, die Idee der Vernunft und Gerechtigkeit. — Unzweifelhaft ist, daß in der die ganze Weltgeschichte begleitenden Erscheinung des Sozialismus zugleich das Höchste mitwirkt, was den Menschen abelt: das Ideelle seines Wesens, der Geist der Sittlichkeit und Gerechtigkeit.“

Also auch die Gerechtigkeit ist mit dem Sozialismus im Bunde!

Wer — und nun kommt die moralische Bankrotterklärung:

„Die tiefe Muthlosigkeit in der breiten Masse des unterdrückten Volkes, die die ehernen Mauern des Kapitalismus nicht fallen sieht, daraus muß die bestehende Gesellschaft ihren Muth schöpfen für ihre Haltung gegenüber der sozialistischen Revolution. Wir müssen zu diesem anscheinend frechen, fast cynischen Bekenntniß den Muth erwerben.“

„Hurrah, Herr Professor! Solcher Muth gefällt uns!“ Den Lorbeerkranz dem muthigen Manne!

Und im Vollgefühl seines Bekenntniß-Muthes, mit dem er sich groß thut wie der Geisteshelden einer, der einer Welt voll Wahn keine freie Ueberzeugung entgegenhält, will diesen Muth der Amtsgerichts-Professor auch seinen geliebten Mitgenießenden und Mitbesitzenden einflößen. „Schicksalsgewählte Menschen“ nannte er sie, die auf den Höhen der Macht, des Staates oder des Geldiades, sich befinden. Diese Schicksalsgewählten „müssen ihre Position halten als Leute, die vielleicht im Unrecht sind, gegenüber solchen, die vielleicht im Recht sind!“

So! Nun ist doch endlich Klarheit geschaffen durch diesen gelehrten Herrn! Die Besitzende Klasse ist vielleicht im Unrecht, sagt er — das vielleicht ist nur eine Höflichkeitssphraze, an anderen Stellen seiner Rede spricht der neue Gelehrte mit jener unerschütterlichen Sicherheit, die offen Pfadfindern eigen ist —! Aber Unrecht hin, Unrecht her! Zu was haben wir den Gipfel der Weisheit erklommen? Wir sagen:

„Aufgabe der eindringenden Wissenschaft ist es, der

bestehenden Klasse das flackernde Lebenslicht anzublasen, den Daseinswillen neu zu erwecken und den Muth, dem Unheil widerstehen zu lernen, gleichwie im Reich der Thiere und der barbarischen Menschheit Niemand nach dem Recht fragt, sondern besinnungslos auf den Gegner eindringt, ihn zurücktreibt und mit seiner Vernichtung das eigene Leben rettet, wissend, daß ihm keine Wahl bleibt! Dir gilt es oder mir!"

Gesprochen am Ende des 19. Jahrhunderts von der Stätte aus, welche die Pflege der Wissenschaft, das ist der Kultur, das ist der Gerechtigkeit, das ist der Menschlichkeit zur Aufgabe hat.

Der neue Professor aber sagt:

„Besitzende! Facht Muth! Ihr seid verloren, es sei denn, daß Ihr werdet wie die Thiere!“

Bestia triumphans! Die triumphirende Bestie als der Weisheit letzter Schluß!

Und damit man ja nicht mißverstehe, was für Aufgaben der neue Professor dieser besitzenden Klasse zuschreibt, der er zumuthet, sich als Bestie zu fühlen und zu handeln, so krant er auch sogleich seine ganze Weisheit aus:

„Der Staat oder die bestehende Gesellschaft haben das Recht und die Pflicht, die drohende Empörung, die Gewalt mit Gewalt niederzuschlagen, und auf die Unbarmherzigkeit des Staatsgebens zu antworten!“

Entkleidet man auch diese Worte ihrer Phrasenverbrämung und schiefen Ausdrücke, so heißt das: Entzieht den Armen die Möglichkeit, die politische Macht zu erlangen!

Das ist — die Aufforderung zum Staatsstreich!

Wir wissen, daß wir nicht Recht haben sagt der Herr Professor, aber so lange wir die Gewalt haben, wollen wir uns Recht verschaffen.

„Das selbstsichere Bewußtsein der Klassenlage muß zurückkehren, nicht beirrt durch die Thatfache, daß das Privateigenthum, daß die Aneignung des Mehrwerts der Arbeit eine historische Kategorie ist.“

Eine historische Kategorie, das heißt: ein Begriff, der sich geschichtlich gebildet hat, der nicht ewig, nicht von Rechts wegen besteht, der also auch wieder verschwinden kann! Das Recht auf Mehrwert giebt also der Professor preis; er beugt sich der Lehre unseres Marx, der das Kapital und seine Erzeugerin: die Aneignung des Mehrwerts der Arbeit für eine historische Kategorie erklärte.

Und weil er das weiß, weil er keinen, gar keinen Rechtsmittel für diese Wirtschaftszwangsordnung mehr aufzubringen vermag, deswegen reißt er das Schwert der Vergewaltigung aus der Scheide, — und auf die Wagtschale, die da ewig Menschenrecht gegen Menschenrecht und sich zu Gunsten der Besitzlosen neigt, wirft er es zu Gunsten der Besitzenden wie nach der Sage Brennus, der Rom zerstörte, und wie jener Barbar ruft er aus: Vae victis! Wehe den Besiegten! Wehe den Besitzlosen! Wir Besitzenden sind und bleiben die Herren, weil wir die Herren sind! Und das von Gewalts wegen!

Eine aufrührerische Rede haben wir selten gehört: Rein Fanatiker des Klassenkampfes zu Gunsten der Besitzlosen hat so Stoff ausgesprochen, daß die bestehende Gesellschaft gar keinen anderen Rechtsmittel für ihre Herrschaft habe, als die Gewalt und nur die Gewalt.

Und indem er sie aufreizt, sich dieser Gewalt zu bedienen, um die drohende Empörung niederzuschlagen, leistet sich der Professor eine Redewendung, die er als Amtsgerichtsrath, wenn sie ein Sozialdemokrat ausgesprochen hätte, sicherlich sehr sorgfältig geprüft haben würde, ob sie nicht mit dem § 130 des Strafgesetzbuches in Collision geräth.

Aber freilich: nach der Erklärung des Professor Reinhold ist doch Recht nicht überall Recht, sondern wer die Macht hat, hat das Recht — folglich: Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe!

Hat der einst freikonervative Professor Delbrück diese Rede des Professor Reinhold geahnt, daß er jetzt in den „Preussischen Jahrbüchern“ schreibt:

„Es sind Leute an der Arbeit, die ein ehrliches konstitutionelles Regiment nicht mehr wollen, sondern ganz direkt auf den Konflikt und auf den dahinter drohenden Staatsstreich hinarbeiten!“

Die Quintessenz der Reinhold'schen Rede ist der Staatsstreich! Nur mit absoluter Vergewaltigung der Massen können die Besitzenden wenigstens hoffen, daß sie der innerhalb der Besitzlosen wachsenden Erkenntniß ihres sittlichen Rechtes auf den vollen Ertrag ihrer Arbeit, auf Brod und Freiheit, ein Ende zu bereiten vermögen. Sie können es wenigstens hoffen, sagen wir, denn je thörichter ein Mensch ist, um so mehr hofft er!

Aber gelingen würde es ihnen nicht. Da sieht der Professor Delbrück klarer, indem er schreibt:

„Schon das bloße Spielen mit dem Gedanken eines Staatsstreichs, etwa der Ökroyung eines andern Wahlgesezes, giebt als Revolution von oben der Revolution von unten einen Rechtsittel in die Hand!“

Aber freilich — nach Reinhold's Anschauung fragt man ja nicht nach Recht! Die Macht ist die Hauptsache, nur die Macht! Merkt's Euch, Arbeiter!

Hört, was Eure Feinde sagen! Durch Macht zum Recht! Schafft Euch die Macht — Ihr könnt es, wenn Ihr Euch organisiert!!

Die Wahl in der Westpreigniß. Das Ergebnis der Wahl vom Freitag in der Westpreigniß im Reichstagswahlkreise Westpreigniß lautet nach der „Freis. Btg.“ wie folgt: v. Salbern (kons.) 5043, Max Schulz (Freis. Volkspartei) 3348, Pinze (SD.) 2015,

Wohlfahrt (Antis.) 1909. Es findet also eine Stichwahl statt. Auch darin bekundet sich der Zug nach links. Niemals zuvor ist es in der Westpreigniß, dieser Hochburg der Konservativen, zu einer Stichwahl gekommen, stets wurde dort stramm im ersten Wahlgang ein Konservativer gewählt, mit Ausnahme des Jahres 1881, wo die Fortschrittspartei mit knapper Mehrheit siegte und die Konservativen nicht wußten, wie ihnen geschehen war. Auch diese Wahl bekundet also, daß der Zug nach links selbst die festesten konservativen Wahlkreise ergriffen hat. Die Wählerzahl für den konservativen Kandidaten v. Salbern ist zurückgegangen von 6265 im Jahre 1893 auf 5043. Die konservative Partei hat also nahezu ein Fünftel ihrer Wähler verloren. Der Kandidat der freisinnigen Volkspartei hat gegen 1893 388 Stimmen, der sozialdemokratische Kandidat 217 Stimmen gewonnen. Ein Kandidat der Mittelparteien aus der freisinnigen Vereinigung, welcher damals verschiedenartige Gruppen um sich sammelte und 1458 Stimmen erhielt, ist jetzt nicht aufgetreten. An Stelle dessen hat die früher im Wahlkreise unbekante antisemitische Partei 1909 Stimmen an sich gezogen.

Die badischen Landtagswahlen haben bestätigt, daß die 5 städtischen Bezirke von Mannheim, Karlsruhe und Pforzheim die Hebelpunkte seien, von denen aus die Kammermehrheit der Nationalliberalen aus den Angeln gehoben werden könne, und daß in allererster Reihe den Sozialdemokraten die ehrenvolle Aufgabe zufalle, die Hauptstütze des Ministeriums Eisenthal zu stürzen. Die Mannheimer Genossen haben sich bewundernswürdig gehalten. Ihr Stimmengewinn von 4200 auf 5500 innerhalb 2 Jahren ist ein glänzender Beleg für ihre Agitation. Mit diesem Sieg ist Mannheim die Hochburg der Sozialdemokratie im Südwesten Deutschlands geworden. Daß Karlsruhe, die bisherige Hochburg des Nationalliberalismus, gefallen ist, ist ebenfalls in erster Reihe das Werk unserer Genossen in der badischen Residenz, und die zwei von den drei oppositionellen Mandaten sind wahrhaftig des Lohnes nicht zu viel. Auch die Pforzheimer Genossen haben sich tapfer geschlagen, wenn es ihnen auch nicht vergönnt war, zu siegen. Ihre 1823 Urwählerstimmen (gegen 785 i. J. 1895) bedeuten einen gewaltigen Vorstoß, und in 2 Jahren, wenn Pforzheim-Stadt wiedergewählt, werden die 200 Urwählerstimmen, die zum Siege noch fehlen, mehr als doppelt aufgebracht sein. Noch näher als die Pforzheimer kommen die Offenburg Genossen dem Siege. Von 287 Urwählerstimmen im Jahre 1893 stiegen sie auf 457, was einer Stimmengewinn von 58 Prozent gleichkommt. Mit 2 Urwählerstimmen mehr hätten sie 24 Wahlmänner, d. h. ebensoviel wie die Gegner, bekommen. Dieses Resultat gewinnt noch an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß in Offenburg nicht gegen den Nationalliberalismus, sondern gegen die freisinnige Demokratie gekämpft wurde. In Pforzheim-Land brachten es die Sozialdemokraten theils mit freisinnig-demokratischer Hilfe auf 61 gegen 100 nationalliberale Wahlmänner. Lörrach-Stadt, der Sieg der „Stegmüllerei“ unseligen Angebens, ging natürlich an den Freisinn über; doch haben auch dort die Genossen, diesmal reinlich von allen zweifelhaften Elementen geschieden, sich tapfer gehalten und 24 gegen 32 freisinnige Wahlmänner durchgebracht. Das sind die speziell interessirenden Resultate der diesjährigen Landtagswahlen; eine genaue statistische Uebersicht über den Stimmengewinn der Sozialdemokratie Badens wird erst später möglich sein. Aus den Resultaten der vier Städte Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Offenburg geht aber hervor, daß in diesen vier Städten der Stimmengewinn für unsere Partei etwa 75—80 Prozent beträgt.

Geradezu Wunder gewirkt hat in manchen Bezirken die „Dunkelkammer“, d. h. der Isolirraum, welcher zusammen mit der „Couverwahl“ eine der liberalsten Einrichtungen des neuen badischen Wahlgesetzes bildet. Es ist natürlich selbstverständlich, daß die gesammte nationalliberale Presse des „Musterländchens“ gegen diese die geheime Ausübung des Wahlrechts vollständig garantirenden Neuerungen als gegen „lästige Ueberflüssigkeiten“ loszieht.

Was die Wahlbetheiligung anbelangt, so war dieselbe eine außerordentliche starke; 70 Prozent war das Mittel. In manchen Wahlbezirken stieg die Betheiligung auf 80 Prozent und in Pforzheim Stadt sogar auf 92 Prozent. Es erhellt hieraus, mit welchem Bewußtsein gekämpft worden ist. Es muß anerkannt werden, daß der Nationalliberalismus sich mit einer Fähigkeit vertheidigt hat, die nur demjenigen eigen ist, der aus seinem angestammten Sitz vertrieben werden soll. Neben wirklicher Agitation und organisatorischer Vorarbeit hat man die erbärmlichsten Verbüchtigungen, den albernsten Wauwau gegen die Sozialdemokratie nicht gescheut, um den Unermeidlichen zu entgehen. In Karlsruhe speziell leistete man das Unglaublichste in dieser Hinsicht. Von Haus zu Haus gingen die hohen Beamten und baten die Leute, sie müßten doch dem Großherzog diese Schande nicht anthun und einen Sozialdemokraten wählen. Die „Bad. Landesztg.“ erklärte im Namen der Geldsack-Aristokratie, die besten Familien würden im Falle der Wahl der Sozialdemokraten die Residenz verlassen und damit die Stadt großer Einnahmequellen berauben, jedoch — vergebene Liebesmüh! In Karlsruhe ist der Nationalliberalismus an der Wurzel getroffen worden, und mit dem badischen Nationalliberalismus fällt das letzte Bollwerk dieser Partei in Deutschland, die vom Liberalismus schon längst nur noch die todte Eintafel hat.

Die nächste Folge des Sturzes der nationalliberalen

Kammermehrheit wird nun sein, daß die Selbstherrlichkeit des Systems Eisenthal ein Ende haben wird. Allerdings geben wir, so schreibt der Korrespondent des „Vorwärts“, uns nicht etwa der Hoffnung hin, daß die Folgen der diesjährigen Wahlen sich in einer vollständigen Umwälzung in der badischen Regierungspolitik zeigen werden. Wir sind der Ansicht, daß die gerade noch wie in der letzten Legislaturperiode 21 Mann starke Zentrumskaktion im „Karlsruher Rondell“ ein genügend schweres Gegengewicht bildet, um den Zügel auf der Parlamentsbahn des badischen Musterländchens nicht allzu rasch vorwärtsziehen zu lassen. Welche Rolle jetzt diese Partei spielen wird, das werden die nächsten vier Jahre zeigen. Für jetzt ist die Hauptsache, daß endlich einmal das Tau gelappt ist, an dem bisher die reaktionäre Mehrheit der badischen Kammer hing.

Ein „Vergessener.“ Im Abendblatt vom 27. Oktober der „Frankfurter Zeitung“ hat ein Fall Anlaß zur Besprechung geboten, der das größte öffentliche Interesse hat. Es ist dies der vergessene Gefangene Wolf von Mainz. Das verbrecherische Treiben des Schreibgehilfen Wolf hat es möglich gemacht, daß ein Untersuchungsgefänger mehr als ein halbes Jahr nach Abschluß der Untersuchung vergeblich hinter Schloß und Riegel auf seinen Richter warten mußte, ein Fall, der in den Annalen der modernen deutschen Rechtspflege einzig dastehen dürfte. Es wurde in der „Frankf. Btg.“ schon früher darauf hingewiesen, daß, wenn die ministerielle Publikation in der „Darmstädter Zeitung“ über die Schuldlosigkeit der Beamten den Thatfachen entspreche, ein schwerwiegender Mangel in der Organisation vorläge. Diese Vermuthung gewinnt von Tag zu Tag mehr an Wahrscheinlichkeit. Es muß vor Allem Befremden hervorrufen, wenn ein so untergeordneter Bediensteter, ein im Privatdienste des Gerichtsschreibers stehender Schreibgehilfe amtliche Verfügungen vornehmen kann, die es in seine Macht geben, die Erledigung einer Strafprozedur in einer so ungeheuerlichen Weise zu verzögern und einen Menschen auf ein halbes Jahr ungerechtfertigt in Untersuchungshaft zu halten. Wie die Veröffentlichung in der „Darmst. Btg.“ vermuthen läßt, soll absichtlich oder unabsichtlich dieser Kardinalpunkt der Angelegenheit vermieden werden. Statt einen Beamten, der sowohl vermag seiner Qualifikation, seiner Stellung und jahrelang geprüften Charakterfestigkeit eine größere Sicherheit gegen solche Vorkommnisse böte, mit derartig wichtigen Dienstleistungen zu betrauen, bedient man sich in Hessen seit 1879 eines allerdings billigen Hülfsmittels, des mit höherer Genehmigung als Stellvertreter des Gerichtsschreibers der Amtsgerichte bedingten Schreibgehilfen, der in dem gegebenen Falle nicht einmal durch Ablegung des Gerichtsschreibereidens die Qualifikation nachgewiesen hatte, und von dem es fraglich erscheint, ob er in Folge seines Vorlebens und seines Verhaltens während seiner Dienstzeit des Vertrauens seines Vorgesetzten würdig war. In anderen Bundesstaaten, namentlich in Preußen, werden derartig wichtige Geschäfte lediglich von Beamten versehen. In Mainz mit einem Amtsgericht von 8 Richtern, 2 Gerichtsschreibern, 10 Hülfsgeschreibern und nahezu 20 Schreibgehilfen sollen die umfangreichen Geschäfte von den zwei Gerichtsschreibern überwacht werden. Daß diese Kontrolle bei der Geschäftslast der Gerichte eine vollständig unzulängliche ist, muß Jedermann einleuchten, der einigermassen mit den Verhältnissen bekannt ist. Es können die Gerichtsschreiber, wenn sie auch nur mit der Kontrolle der prompten Geschäftserledigung befaßt wären, keinen Ueberblick über die außerordentlich große Zahl der Sachen haben, von denen ihnen geschäftsmäßig der größte Theil nicht zu Gesicht kommt. Man vergleiche hiermit die Einrichtungen bei einem gleich belasteten Amtsgerichte im Bundesstaat Preußen, der in Hessen ja in so vielen Dingen zum Muster gedient hat. Dort befinden sich neben der ausreichenden Anzahl von Richtern 7 bis 8 Sekretäre, mehrere Assistenten und Akquiere, sowie die erforderlichen Schreiber. Jeder Sekretär hat sein bestimmt abgegrenztes Ressort und ist für die Erledigung der Geschäfte darin verantwortlich. Er kann dank dem verkleinerten Geschäftskreise in allen Angelegenheiten orientirt sein und eine wirksame Kontrolle ausüben. Man darf aber in Hessen wohl nicht erwarten, daß nach preussischem Vorbilde Abhilfe geschaffen und das Uebel mit der Wurzel entfernt werde. An Stelle des entlassenen Schreibgehilfen setzt der Gerichtsschreiber einen Andern, und die zuständige Aufsichtsbehörde schafft eine neue Kontrollvorschrift zu den vielen alten, die seither verfaßt haben. Die Folge davon aber wird eine Stärkung des schablonenhaften Bureaokratismus sein, der keinerlei Gewähr gegen die Wiederholung solcher unerhörten Mißstände, wie im Falle Wolf, bietet.

Die Organisation des deutschen Unternehmertums wird in den letzten Jahren mit dem größten Eifer betrieben. Es hieß blind sein, wollte man diese bedeutende Entwicklung unterschätzen. Neben Verkaufsabmachungen, Unternehmer-Vereinigungen und sonstigen Kartellirungen und Syndikationen in der Großindustrie haben sich auch Fachvereinigungen der Unternehmer als direkte Gegenorganisationen gegen die Bestrebungen der in Gewerkschaften vereinigten Arbeiter gebildet. Zu welcher hoher Ausbildung solche Kampfsorganisationen werden können, zeigt der unseren Lesern genugsam bekannte, in seinen Werken und in seiner Taktik oft beleuchtete Verein der Rühnemänner, der „Verband Berliner Metallindustrieller“. Der neueste Fortschritt in den üppig wuchernden und nach allen Seiten ausgreifenden Organisationsbestrebungen der Unternehmer, ist die am 28. d. Mts. vollzogene Gründung einer Versicherungs-Gesellschaft gegen Verluste durch Arbeitseinstellungen unter dem Namen „Industria“. Das Aktienkapital ist vorläufig fünf Mill.

Marl. An der Spitze stehen Industrielle aus ganz Deutschland. Die Aktien sollen in den nächsten Tagen in den interessierten Kreisen zur Zeichnung aufgelegt werden.

Es sich hierbei um ein rein geschäftliches Unternehmen oder um eine Versicherung auf Gegenseitigkeit handelt, ist nicht klar ersichtlich. Wahrscheinlich ist das letztere der Fall.

Die Unternehmer bemühen sich ohne Unterlass, die Arbeiterorganisationen in ihrem Eifer und Zusammenhalt zu überflügeln. Es muß das aber den Erfolg vor allem haben, daß die Arbeiter und ihre Organisationen ihren Werber, die Klugheit ihrer Taktik und die Aufopferungsfähigkeit bez. Leistungen jeder Art für ihre Gewerkschaften aufs Höchste anspannen.

Wie weit solche Organisationen der Unternehmer bei den oft auch widerstreitenden Interessen der Unternehmer Erfolg haben können, bleibt abzuwarten. Wenn es das Unternehmertum ermöglichte sollte, vermöge seiner großen Geldmittel die Arbeiter in ein noch größeres Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, so ist nicht zu verkennen, daß andererseits auch die politischen Kämpfe eine ungemeine Verschärfung erfahren würden.

Belgien.

Die Gastfreundschaft Belgiens wollte der bekannte Führer der Jungtürken, Ahmed Riza, in Anspruch nehmen. Doch erklärte ihm der Chef der Brüsseler Polizei, Latour, daß ihm der Aufenthalt in Belgien nur unter der Bedingung gestattet werden könne, daß er die türkische Maske seines Blattes „Medvoet“ einstelle, resp. nicht in Belgien veranstatte.

Diese von der bisherigen Praxis abweichende Erklärung des Polizeichefs wird erst verständlich, wenn man den Charakter des Blattes „Medvoet“ in Betracht zieht. Dieses, das Organ der türkischen Reformen, steht sich nämlich häufig genötigt, dem Sultan recht scharf zu Meibe zu gehen. Man enthält das belgische Strafgesetzbuch, was allerdings erst durch den Prozeß Stenzel wieder in Erinnerung gebracht worden ist, einen Passus, der die Verleumdung auswärtiger Souveräne mit Strafe bedroht. Gegen Belgien mag man diesen Paragraphen nicht anwenden, weil die Regierung sich Angesichts der Nachsprechung der Schwurgerichte damit nur lächerlich machen würde. Werden also, um wenigstens den guten Willen zu beweisen, lediglich die in Belgien sich aufhaltenden Ausländer; für diese giebt es kein Schwurgericht, die weist man einfach an?

Hamburg. Genosse Korn, Redakteur der „Schlesischen-Volkstümlichen Volkszeitung“, sollte den hiesigen Antiksemitenführer Raab beleidigt haben. Obwohl das angebliche Delikt in Kiel begangen wurde, wies das Hamburger Schöffengericht den Kompetenzeinwand zurück und verurteilte den Redakteur zu 200 Mk. Geldstrafe.

Hamburg. Verhütetes Eisenbahnungsglück. In den „Hamburger Anzeigen“ vom 29. v. M. lesen wir: „Durch die Geistesgegenwart des auf dem Bahnhofe Klecken stationierten Expedienten Eggers wurde heute ein großes Unglück verhütet. Gegen 6 Uhr Morgens passierte ein von Buchholz nach Hamburg abgelassener Güterzug die Station Klecken. Dem genannten Beamten fiel plötzlich ein, daß gleich darauf der 5 Uhr 16 Minuten von Bremen abgehende Schnellzug auf demselben Geleise durchkomme und in den Güterzug hineinfahren mußte. Er lief daher mit zwei weiteren Beamten dem Zuge entgegen und es gelang ihm trotz des starken Nebels, durch Laternenfchwenden die Aufmerksamkeit des Zugführers zu erregen, der den Zug sofort halten ließ. Erst nachdem der inzwischen in Hittfeld eingetroffene Güterzug auf ein anderes Geleise überführt war, konnte der Schnellzug seine Fahrt fortsetzen.“

Dieser Vorfall bedarf dringend der amtlichen Aufklärung, bemerkt das „Volkst.“. Die Güterzüge können doch nicht planlos und ohne Rücksicht auf den übrigen Verkehr abgelassen werden. Wenn die Sicherheit des Verkehrs von den „plötzlichen Einfällen“ eines Beamten einer kleinen Station abhänge, dann sähe es im Reiche des Herrn von Thielens sehr traurig aus.

Wandsbek. Die Geflügelcholera, eine unter dem Geflügel aufratende epidemische Krankheit, die in den meisten Fällen einen tödtlichen Verlauf nimmt, ist laut thierärztlicher Feststellung unter dem Hühnerwolf eines Anwohners der Lihowstraße ausgebrochen. Von den Thieren dieses Stalles sind in kurzer Zeit drei gestorben. Bei den zuerst verstorbenen beiden Hühnern konnte die Geflügelcholera nicht festgestellt werden, während dies bei dem gestrigen verendeten Thier der Fall ist. Von der Polizeibehörde sind Vorbeugungsmaßnahmen getroffen worden, damit die ansteckende Krankheit nicht auf andere Ställe übertragen wird.

Schleswig. Die eigenthümlichen Gründe, auf welche der hiesige Magistrat sich bei Abweisung des Konzeptionsgesuchs des Genossen Wustrack in Nienburg zum Wirtschaftsbetriebe im Etablissement „Bellevue“ hier selbst stützt, geben der „Scht. Post.“ B. Btg.“ Anlaß zu folgenden zutreffenden Bemerkungen: „Der langen Ausführungen kurzer Sinn ist der, daß dem Genossen Wustrack die Konzeption deshalb zu verweigern ist, weil derselbe als Sozialdemokrat bekannt und zu fürchten ist, daß Wustrack kein Lokal der Sozialdemokratie zu Versammlungen überlassen wird! Diesem Gedankengang ist in dem ganzen sonderbaren Schriftstück ein gradezu klassischer Ausdruck gegeben worden. Demgegenüber fragen wir nun zunächst: Wo ist in den entsprechenden Paragraphen der Gewerbeordnung auch nur mit einer einzigen Silbe davon die Rede, daß Sozialdemokraten überhaupt keine Konzeption zu erteilen sei? Es ist nun zwar eine bekannte, von uns bereits mehr als einmal gebrandmarkte Thatsache, daß Behörden Wäthen, die der Sozialdemokratie ihre Lokale zur Abhaltung von Versammlungen zur Verfügung stellen, mit Entziehung der Konzeption oder der Verfassung der Erlaubniß zur Abhaltung von Tanzlustbarkeiten zu drohen pflegen und das Letztere in der That auch zur Ausführung bringen; allein daß man einem um Konzeption zur Ausübung des Schaufgewerbes Nachsuchenden die Ertheilung der Konzeption einfach damit abgeschlagen hätte, daß man ihm erklärte: Du bist Sozialdemokrat, beabsichtigt die sozialdemokratische Propaganda zu unterstützen, folglich erhältst Du die Konzeption nicht, das ist uns bisher noch nicht bekannt geworden! Die Ablehnung eines Konzeptionsgesuches in dieser ungeheuerlichen, gradezu verblüffenden Weise zu begründen, ist der Gesetzeskenntniß des Schleswiger Magistrats vorbehalten geblieben! Der Magistrat der guten Stadt Schleswig, der jetzigen Residenz des Herrn Oberpräsidenten v. Köller, scheint der Ansicht zu sein, daß ein Staatsbürger durch seine Angehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei all seiner staatsbürgerlichen Rechte ohne Weiteres verlustig gehe. Das war aber nicht einmal während des Sozialistengesetzes der Fall, geschweige denn heute! Ein Sozialdemokrat hat ganz genau dieselben staatsbürgerlichen Rechte, wie irgend ein anderer Staatsbürger, der unter der Devise „Mit Gott für Thron und Altar“ als Mitglied eines Kriegervereins oder konservativen Wahlvereins den Kampf gegen den „Unsturz“ führt oder Schnaps schänkt.“

Hinzukommt aber auch, daß der Bescheid des Magistrats schwere Beleidigungen gegen den Genossen Wustrack enthält. Betrachten wir uns das Schriftstück ein wenig näher! Da wird zunächst der Bestrafungen des Genossen Wustrack Erwähnung gethan. Diese Bestrafungen erfolgten nur politischer Vergehen wegen und tragen deshalb keinerlei ehrenrührigen Charakter, sie lassen sich somit auch mit der Verweigerung der Konzeption in keinerlei Zusammenhang bringen. Wenn es deshalb weiter heißt, daß Wustrack in „keinem guten Rufe stehe“, so kann höchstens der politische Ruf unseres Genossen gemeint sein, die für die Konzeptionserteilung laut dem Buchstaben und dem Sinn des Gesetzes auch nicht im Mindesten in Frage kommt. Unzweifelhaft aber enthält dieser Passus des Bescheides in seiner leicht mißzuverstehenden Form eine empfindliche Ehrenkränkung Wustracks: Diese Ehrenkränkung ist nun so unzweifelhafter, als aus dem „nicht guten“ Rufe Wustracks gefolgert wird, daß der Betrieb

kein ordnungsgemäßer sein werde, vielmehr die Bestrafung nahelege, daß der Kläger das Gewerbe zu Zwecken mißbrauchen werde, die in dem § 33, Absatz 1 der Reichsgewerbeordnung Erwähnung gefunden haben! Absatz 1 des § 33 aber lautet: „Diese Erlaubniß (zur Ausübung des Schaufgewerbes) ist nur dann zu verweigern: 1) Wenn gegen den Nachsuchenden Thatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß er das Gewerbe zur Förderung der Wöllerei, des verbotenen Spiels, der Hehlerei oder der Unsitlichkeit mißbrauchen werde.“ — Wo sind nun die Thatsachen, die einen derartigen Mißbrauch wahrscheinlich machen? Ist etwa deshalb, weil Wustrack wegen Beleidigung und anderer politischer Delikte wegen vorbestraft, weil er Sozialdemokrat ist, zu befürchten, daß er der Wöllerei oder gar dem gemeinen Verbrechen Vorschub leisten wird?

Stellt etwa der Magistrat der Stadt Schleswig einen Sozialdemokraten auf eine Stufe mit einem Käufer, Hehler oder Zuhälter? Ist denn aber etwas anderes aus dem Bescheide herauszulesen?

Aber der Magistrat stößt dem Leser des Schriftstücks ja sofort mit der Nase darauf, daß alles bisher Gesagte eigentlich nur Vorwände darstellt und daß der Hauptgrund der Ablehnung einzig in der Befürchtung zu suchen ist, daß der Sozialdemokrat Wustrack kein Lokal seinen Parteigenossen zur Verfügung stellen würde, daß das von ihm erworbene Lokal einen Zentralisations- und Stützpunkt der sozialdemokratischen Agitation abgeben werde, daß die Stadtverwaltung aber eine Pflicht darin zu erblicken habe, eine Ausdehnung der Sozialdemokratie gegebenenfalls nach Kräften zu verhindern.

Also nochmal: aus politischen, also ungesetzlichen Gründen ist dem Genossen Wustrack die Konzeption verweigert worden!

Schwerin. Hier war eine öffentliche Volksversammlung geplant, in welcher die Erhöhung der Landessteuer einer Besprechung unterzogen werden sollte. Bekanntlich sind wie fast überall im Lande so auch hier die gewerblichen Arbeiter plötzlich in der Kontribution um 50 Prozent in die Höhe geschraubt worden; diejenigen, welche bisher 2 Mk. direkte Staatssteuer zu entrichten hatten, sind auf 3 Mk. gesetzt worden! In der geplanten Versammlung sollte Redakteur Broth-Kostod einen Vortrag über das mecklenburgische Steuerwesen halten, und es sollte darüber beraten werden, ob und wie — vielleicht in Form einer Petition an den Landtag — gegen die kolossale Steigerung um 50 Prozent protestiert werden könne. Es ist klar, daß alle von der Steuererhöhung betroffenen Kreise der Bevölkerung an dieser Versammlung ein lebhaftes Interesse haben mußten, und es wäre zweifellos nicht verärgert worden, in der Versammlung gehobener die Steuerpolitik des mecklenburgischen Junkerregiments zu kennzeichnen, welche den reichen Gutsbesitzer mit Glacehandschuhen ansieht, dagegen den armen Arbeiter ohne weiteres um 50 Prozent steigert, obwohl dessen Löhne in den letzten Jahren durchaus nicht höher geworden sind. Genieß also war Anlaß genug vorhanden, um in den Arbeiterkreisen den Wunsch nach einer gemeinsamen Aussprache über diese drückende Steuermaßregel nach zu rufen. Aber zu einem der heiligsten Glaubenssätze, die die bekannte Erbweisheit des mecklenburgischen Junkerregiments in den Augen jeden Junkers so preislich erscheinen läßt, gehört die Ansicht, daß das Volk, der Plebs, „nig to seggen“ hat; der Unterthan, wie der Junker ihn liebt, soll Steuern zahlen und „Maal halten! Nach dieser höchst einfachen Schemata regiert man im Obotritenlande; und so lange wie's geht, geht's ja auf diese famose Weise auch sehr bequem. So hat denn auch jetzt wieder das Ministerium jene Versammlung hintertrieben. Das mecklenburgische Vereins- und Versammlungsgesetz schreibt vor, daß jede öffentliche Versammlung zu politischen Zwecken vorheriger ministerieller Genehmigung bedarf. Demgemäß war unter dem 24. d. M. die Ertheilung dieser Genehmigung beantragt worden, worauf dem Einberufer folgendes Schreiben zugeing:

Die von Ihnen unter dem 24. d. M. nachgesuchte Genehmigung zur Abhaltung einer öffentlichen Versammlung im Lokal des Gastwirths Dgorloffs hier selbst am 1. d. M. November kann nicht erteilt werden.

Schwerin, den 27. Oktober 1897.
Großherzoglich Mecklenburg. Ministerium des Innern.
Im Auftrage.
(Name unleserlich.)

Nunmehr herrscht also „Maal“ über allen Wipfeln“. Aber darüber dürfte unter verständigen Leuten kein Zweifel herrschen: durch dieses Versammlungsverbot hat das mecklenburgische Ministerium dem Unzufriedenheits-Bazillus neue Nahrung zugeführt. Den Wortführern der Junker, den nothleidenden Agrariern, wird es gestattet, ihre politischen Interessen in öffentlichen Versammlungen, so oft sie wollen, wahrzunehmen; den Arbeitern jedoch hält das Ministerium das Versammlungsrecht vor. Der Klassencharakter der heutigen Gesellschaftsordnung spiegelt sich in diesem Sachverhalt auf das Klarste wieder; jedem denkenden Arbeiter muß dieses Verbot, das die politische Entrechtung wieder einmal thatsächlich bezeugt, geradezu mit Hammerschlägen die Erkenntniß in den Kopf treiben, daß ihm das Junkerregiment nichts anderes als hohe Steuern neben politischer Machtlosigkeit einbringt und daß darum seine Lösung lauten muß: fort mit der Junkerherrschaft, hoch die Volksherrschaft, hoch die Sozialdemokratie!

Rostock. Das Oberlandesgericht hatte am Sonnabend in der Revisionsinstanz die Frage zu entscheiden, ob gewerkschaftliche Versammlungen

Lübbeck und Hagen

In Lübeckischen Staatsbürgern vom Stadt- und Landamte angenommen: Hans Heinrich Neuz Bohmsch, Kaufmann. Karl Hermann Froberg, Schlosser. Johann Friedrich Hermann Gülke, Schankwirth. Johann Karl Christian Reugen, Schuhmachereister. Ludwig Hans Peter Heinrich Mellahn, Arbeiter. Heinrich Mollwo, Metzger. Carl Heinrich Peters, Arbeiter. Johannes Heinrich Nicolans Mubien, Maurergeselle. Georg Ludwig Thorbahn, Elementarlehrer. Carl Friedrich Aug. Weerow, Gerichtsassessor. Dieselben haben am 27. Oktober 1897 vor dem Senate den Bürger Eid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im Monat Oktober 1897 erworben: Karl Hermann Froberg aus Meissen in Sachsen. Friedrich Carl Erdmann Weister aus Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz. Johann Friedrich Hermann Gülke aus Berlin. Gabriel Jaffe aus Hamburg. Ludwig Hans Peter Heinrich Mellahn aus Lortvedsdorf im Fürstenthum Hagenburg. Joach Christoph Carl Wolff aus Hof Stabbensee in Ostland.

Der dritte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1897/98 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Stadt sind, in der Zeit vom 1. bis zum 15. November d. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 1. ds. Mts. hat die unverehelichte Wilhelmine Engel Henriette Schund, wohnhaft hier selbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Berechtigung mit dem Kaufmann Hugo Hermann Rudolf Paul Häder, wohnhaft in Brunsbüttel-Koog, die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres zukünftigen Ehemannes liberal nicht haften wolle.

Der Sanitätsverband der freien Hilfskassen Lübecks feierte am Sonntag im „Colosseum“ sein dreißigjähriges Jubiläum. Der Besuch war ein kolossaler, sodaß voraussichtlich den Invaliden ein hübscher Ueberschuß zufallen wird. Genosse Rasch hielt die Festrede. — Gleichfalls gut besucht waren die am gleichen Tage von dem Müller-Verbande im „Concordia-Garten“ und vom Werftarbeiter-Verbande im „Neu-Lauerhof“ veranstalteten Festlichkeiten. Alle nahmen einen schönen, bezeichnenden Verlauf.

Vom Tage. In Haft gerieth ein Kommiss, welcher der Unterschlagung von 270 Mk. beschuldigt wird. — Gestohlen wurde in einer Wirtschaft an der Obertrave ein Packet mit Zeugstoffen, einem Kommiss eine sechshund- oderne Cigarrentasche.

Hamburg. Am 11. Zichungstage der 7. Klasse der 812. Hamburger Staatslotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptpremienn gezogen:
Nr. 48560 112515 & 10000 Mk. Nr. 117311 mit 5000 Mk.
Nr. 15411 18510 79592 80027 95896 113916 & 3000 Mk.
Nr. 425 4020 12265 23909 30060 50417 56589 70753 72424
97928 98656 112205 117197 & 2000 Mk. Nr. 1808 5122 7326
12611 17199 18333 19761 22086 22919 25386 25474 29116
30804 31203 33660 37363 37802 39254 39902 41927 41938
44084 45703 59907 63696 63971 64961 67701 69384 69604
69973 77736 80290 80924 81164 84914 84917 85793 87209 89425
94806 97546 98564 100950 102443 104973 105944 106087
107344 108498 109283 114537 115925 117178 & 1000 Mk.
Nr. 492 1204 1405 8310 11524 14017 15089 18475 19783 19895
21493 21911 22385 22679 24540 25108 25131 26051 26488
26707 28900 29684 31468 32414 33636 36178 38563 38634
38658 39465 42950 45958 46174 50087 51016 52182 53623
55456 56203 56430 57145 59899 59830 61066 63041 71392
71600 72723 75537 76938 77729 77412 78434 81764 82057
82923 83303 84147 84260 85155 85560 85638 85809 86383
89031 90300 92330 92525 92628 98908 100282 102262 102826
104471 105213 106884 107411 107512 108412 109054 112054
118165 116548 116845 & 400 Mk. (Ohne Gewähr.)

Lungen geräuschvolle Zusammenkünfte im Sinne des mecklenburgischen Sonntagsgesetzes vom Jahre 1855 sind. Das Urtheil wurde noch nicht gefällt; dasselbe soll am Sonnabend, den 6. November, verkündet werden.

Stadttheater. Shakespeares gigantisches Werk "König Lear", in welchem sich der Genius des Dichters noch gewaltiger offenbart, als in jeder anderen seiner Dichtungen, gelangt am Mittwoch als klassische Vorstellung zu halben Preisen an unserm Stadttheater zur Aufführung. Das Schauspiel bietet hervorragende Aufgaben für die Darstellung und darum kann man nicht jederzeit an die Aufführung desselben denken. Auch an unserer Bühne war das Werk seit lange nicht zur Darstellung gelangt. In der Besetzung der Hauptrollen durch die Herren Burdard, Müller, Thies, Wellenböcker, Warlow und den Damen Fels, Starke, Schültheiß und Schlotz und unter Hinzuziehung des neuen Dekorationsbundes der Direktion darf die Aufführung des "König Lear" ein besonderes Interesse erwecken.

Donnerstag wird der "Lohengrin" mit Herrn Vorgmann in

der Titelrolle gegeben. Die nächste Aufführung derselben auch am vorigen Sonnabend vor beinahe ausverkauftem Hause und unter stürmischem Beifall in Scene gegangenen Doppel-Vorstellung "Elektra" von Schiller und "Frederick" findet am Sonntag, den 6. November statt. Anfang nächster Woche geht dann auch R. Wagner's "Das Rheingold" mit vollständig neuer Ausstattung zum ersten Male in Lübeck in Scene: Sämmtliche Rheingold-Aufführungen können wegen der großen Unkosten nur außer Abonnement stattfinden.

Briefkasten.

Zwei treue Abonnenten. Anonym — also Papierkorb. Gentren Sie sich denn, Ihre Namen zu nennen?

Steuerhans-Biehmarkt.

Hamburg, 31. Oktober

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Die Preise sind im Vergleich mit den vorigen Jahren nicht bedeutend gestiegen. Auf dem Viehmarkt herrschte ebenfalls keine besonderen Aufregungen. Preise: 68 60 Mt. 67 60 Mt. 66 55 Mt.

See-Berichte.

D. "Alpha", Capt. E. Brinkmann, ist am 30. Oktober in Stettin angekommen.
D. "Julius Jäde", Capt. Fröberg, ist am 31. Oktober in Hülksdorf angekommen.
D. "Wm. Mintos", Capt. Schulz, ist am 30. Oktober von Neval nach St. Petersburg abgedampft.
D. "Regit", Capt. Ejdman, ist am 31. Oktober in Helsingfors angekommen.
D. "Amatra", Capt. Schöning, ist am 1. November in Neufahrwasser angekommen.
D. "Luba", Capt. Lomer, ist am 31. November von Pillau nach hier abgegangen.
D. "Wm. Mintos", Capt. Schulz, ist am 31. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. "Mathilde Jäde" ist am 31. Oktober von Heringsdorf nach Hesse abgedampft.
D. "Elita", Capt. Th. Vierstorff, ist am 1. November in Gambschatkby angekommen.
D. "Helmi", Capt. E. Schmidt, ist am 1. November in Jshne eingetroffen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Verzeichnis inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu Fried. Lorbeer sin 44. Geburtstag ein 99 mal dummerdes Hoch, das die ganze Borbeckstraße mit dem Hund 12 wadelt. Du ahnt es nicht.

Gesucht zum 1. Januar eine 1. Etage von 4-5 Zimmern in der Mitte der Stadt oder Nähe der Poststraße. Ang. u. N. 72 an die Exp.

Eof. gesucht eine Werkstatt m. Kabinett passend für Klempner. Schriftl. Angebote mit Preisangabe unter XV an die Exp. d. Bl.

Gesucht zugleich ein Knecht, der mit Pferden und Landarbeit Verstand weiß. Peterstraße 6a, Mühlenthor.

Gesucht eine Frau zum Brodaustragen zu sofort bei hohem Verdienst. Näheres in der Expedition d. Bl.

Gesucht zu sogleich ein junger Knecht der zu Hause schlafen kann. Obertrave 8

Gesucht per sofort 2 Laufburschen Weithaus „Goldene 33.“

Gesucht eine saubere Wäschefrau. Mittelstraße 5.

Zu kaufen gesucht ein Geschäfterwagen (Brodwagen). Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen zwei Kinderwagen, ein Eifwagen. Biberstraße 4, Et.

Zu verkaufen eine neue Kommode Langer Lohbera 35, 2. Et.

Damen- und Kinderhüte werden schnell und billig garnirt. Dornstraße 12, 1. Tr.

Empfehle ca. 50 Zent gesunde Viehfutter-Kartoffeln à 200 Pfd. Mt. 3,50.

Aug. Dose, Arminstraße 24.

Neue Honig... Pfd. 50, 2 Pfd. 90 Pfg. J. C. Ehlers, Dornstraße 8.

Herbstfang - Flohm - Heringe empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Leberwurst, Sülzwurst, Braunschweiger Wurst, ganz vorzüglich, fetts frisch empfiehl. A Pfund 65 Pfg.

Mühlenthor 7. Johs. Breede.

Gfng von feinsten Qualität, ff. finnische Butter, Speck und Hülfsfrüchte empfiehl.

M.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge Fischenstraße 61.

Täglich frische Bratwurst, Pancischien, Rahmwurst.

Specialität: Bierwürstchen empfiehl.

Carl Junge, Bahmstr. 8.

Heute frische Grühwurst, Brodwurst, Kopffleisch, Kohlwort empfiehl.

Carl Junge, Bahmstr. 8.

Empfehle meinen werthen Kunden: Prima junges Fleisch sowie frische Leberwurst und gelochte Mettwurst. R. Dose, Hofschlachter, Hundestr. 62.

Jeden Mittwoch und Sonnabend in der Markthalle, Stand 2.

Cigarren-Geschäft

Hüterthor-Damm 10 Johs. Biehl Hüterthor-Damm 10 empfiehlt Cigarren, Cigaretten u. Rauchtabacke in guten Qualitäten sehr preiswerth! Niederlage der Wein- und Spirituosenhandlung von Massmann & Nissen zu Originalpreisen.

Die Schweine- und Schlachtereier

W. Strohfeldt 73 Glockengießerstraße 73

frische Flohmen, Pfd. 60 Pf. Farbade . . . Pfd. 70 Pf. Queckblei . . . Pfd. 50 Pf. Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf. Grotten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf. Kupf. und Seife . . . Pfd. 25 Pf. Gehochte Mettwurst Pfd. 60 Pf. Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Coffee

gebraut pr. Pfd. 1 Mt. gebrant unübertroffen in Qualität und Kraft. Coffee-Rösterei Holstenstraße 10.

Feinste Meierei-Butter, Pfd. 1,20 Mt.

Feinste Marke Margarine Pfd. 60 Pfg.

sowie Speck, Wurst, Eier und Käse empfiehl billigst Joh. Holst, Dankwartsgrube 85.

Feinste Margarine aus der Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“. Marke Extra pr. Pfd. 60 Pfg. 2 Pfd. 1,15 Mt. empfiehl Reinh. Büsen.

Russ. Seife I. Pfd. 30 Pfg., 4 Pfd. 1,00 Pf. Russ. Seife II. Pfd. 25 Pfg., 4 Pfd. 90 Pfg. Russ. Seife III. Pfd. 20 Pfg., 4 Pfd. 75 Pfg. bei Wilh. Schnoor, hinter St. Petri 7.

Möbel, Spiegel, Polsterwaaren in allen Preislagen Nette Arbeit. Complete Musterzimmer stets vorräthig Beste Bezugsquelle für Braut-Ausstattungen.

Folker's Möbel-Magazin, Marlesgr. 25.

Empfehlungs-Karten

liefer prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 50.

Achtung!

Verband der Werftarbeiter.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 3. November Abends 8 1/2 Uhr bei Spahrman, Hundestr. 101. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Vorstand.

Geschäfts-Eröffnung.

Schlachtereier und Wurstmacherei

von C. Jürgens, Dornestr. 15 Lübeck Dornestr. 15 gestattet sich ergebenst sein neues Unternehmen gültiger Unterstützung zu empfehlen.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 3. November Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung. 2. Neuwahl der Ortsverwaltung. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen erucht Die Ortsverwaltung.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 3. November präcise Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Kartellbericht. 3. Fragekasten und Verschiedenes. Um recht pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht Die örtliche Verwaltung.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde. (arzneifreie Heilweise.)

Vortrag für Damen

von Frau Emma Helling aus Berlin am Freitag d. 5. Novbr. 1897, Nachmittags 5 Uhr, im großen Casinoaal. Thema: „Frauenleiden, Verhütung und naturgemäße Behandlung.“

Eintrittsarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn G. Weiland, Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben. Die Mitgliedsarten berechtigt für eine Dame zum freien Eintritt.

Quartett-Verein „Amicitia“.

37. Stiftungsfest am Sonntag den 7. November 1897 im Concordia-Garten. Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet. NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet. Saisonkarten müssen erneuert werden. Der Vorstand.

Seine franz. sowie Magnum bonum Kartoffeln

billig zu verkaufen F. Dücker, Hundestr. 20.

Vereinshaus.

In meinem am Donnerstag den 4. November d. J. stattfindenden

Wellkartoffeln-Grüen

mit nachfolgendem Tanzfränzchen laden alle Freunde und Bekannte ergebenst ein A. Stolle.

NB. Anfang des Grüns präcise 8 Uhr Abends.

Verband der Gasenarbeiter.

(Sektion Fischkoffer.)

Einladung zum Ball

am Mittwoch den 3. Novbr. im Lokale des Herrn Dürkop (Central-Hallen.) Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr. Entree 60 Pfg. Damen frei. Hierzu ladet freundlich ein Das Comité.

Circus Variété

Reiterkrug. Heute und folgende Tage: Der vollständig neue vierte Elite-Spielplan. Neue Nummer können wir aus diesem Spielplan hervorheben.

Da jeder Artist ein wirkl. Künstler

Jede Nummer eine Attraktion. (Ohne Konkurrenz.) Noch nie in Lübeck gesehen. Hier jeder überzeuge sich von der Wahrheit. Dabei die denkbar billigsten Eintrittspreise.

Taucke's Variété

Scandinavien's Schönheiten! Darstellung lebender Bilder. Max Schwerin und alle Specialitäten. Vorzugsbillets gültig!

Wilhelm-Theater.

Donnerstag den 4. November: Ensemble-Gastspiel des Stadttheaters. Neuheit. Die Erste. Schauspiel in 4 Akten von Paul Lindau. Anfang 7 1/2 Uhr. Vorverkauf bei Herrn Kowalsky (Cigarrenhandlung), Sandstr. 27.

Stadt-Theater.

Mittwoch: Volksth. Vorstellung zu halben Preisen. (Parquet 1,25 Mt. rc.) König Lear. Donnerstag: 28. Abent. Vorst. 4. Abth. Noth. LOHENGREN. Lohengrin — Herr Vorgmann. In Vorbereitung: Das Rheingold.

Speise-Halle Hansa.

Mengstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden). Heute Mittwoch: Sagesuppe mit Rostbraten, Sauerbraten, Kartoffeln, Sauce, Badäpfel. Mittagessen v. 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 u. 40 Pfg. Abendessen v. 6-9 Uhr. Portion 30 Pfg. wobei es eine Tasse Thee gratis giebt. Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu mäßigen Preisen.

Der Henker Polens.

Dem unglücklichen Polen bleibt keine Schmach erspart. Mitte Oktober ist in Wilna dem Manne ein Denkmal errichtet worden, der sich der ganzen Kulturwelt als „der Henker Polens“ verabscheuungswürdig und verächtlich gemacht hat, nämlich dem russischen Grafen Murawiew. Es ist das ungefähr dasselbe, wie wenn die Ungarn dem Schlächter Haynau oder die Wiener dem Sultan Soliman oder die Magdeburger dem Tilly oder die Bewohner der Rheinufer dem Mälar ein Denkmal setzen sollten. Aber was können die Polen thun? Das Denkmal wird ihnen aufgezwungen und sie müssen es dulden.

Murawiew gehörte zu jenen Nationalisten, die ihren wilden Haß gegen Polen nur in polnischem Mute zu stillen vermochten. Schon 1831, als er gegen Polen mit zu Felde zog, machte er sich durch seine Grausamkeit berüchtigt und wüthete als Gouverneur von Grodno mit Feuer und Schwert gegen die polnische Insurrektion. Die Worte, die der finstere Despot Nikolaus I. an die Einwohnerschaft von Warschau richtete: „Bei der ersten Neigung des Ungehorsams von Seiten der Polen werde ich Warschau in Trümmer legen, und nicht ich werde es sein, der die Stadt wieder aufrichtet!“ — diese grimmige Drohung war für Murawiew eine Art Richtschnur.

Nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes von 1831 herrschte in dem unglücklichen Lande eine halblang Grabesstille. Die russischen Brutalitäten sorgten indessen dafür, daß bald wieder eine dumpfe Gährung entstand. Der „milde“ Alexander II. machte den Polen einige nichtsjagende Zugeständnisse, allein die Kosakenwirtschaft in Polen stand darum nach wie vor in Blüthe. Es bereitete sich im Anfang der sechziger Jahre langsam ein neuer Aufstand vor. Besonders war den Polen der Dienst im russischen Heere verhaßt und eine ihrer Hauptforderungen war die Wiederherstellung einer eigenen polnischen Armee. Der „milde“ Alexander II. wies dies mit Hohn zurück und es wurde verordnet, man solle beim Heeresdienste die Bauern schonen und sich mehr an den städtischen Stein der Bevölkerung halten. Da entzog sich im Januar 1863 ein großer Theil der polnischen Jugend dem Militärdienst, floh in die Wälder und that sich dort zu Freischaren zusammen. Der polnische Adel und die Geistlichkeit unterstützten die aufständische Bewegung. Es bildete sich eine geheime Nationalregierung, deren Sitz von den Russen nicht entdeckt werden konnte, die aber bei den aufständischen Polen unbedingten Gehorsam fand. Sie rief das ganze Volk unter die Waffen und stellte den Bauern große Zugeständnisse in Aussicht; indessen beteiligten sich die polnischen Bauern wenig am Kampfe. Der bekannte polnische Feldherr Jerozlawski erschien und übernahm die militärische Leitung des Aufstandes, allein er hatte Pech, wie einst in Posen, in Sizilien und in Baden. Die Russen schlugen ihn und er mußte bald wieder Polen verlassen. Nach ihm kam der „Diktator“ Langiewicz, der aber auch unglücklich kämpfte und gleich nach Oesterreich übertreten mußte. Dies geschah im März 1863. Indessen wüthete der Krieg fort und das Land wurde grausam verheert. Viele Monate hin-

durch wurde Polen von seinen Unterdrückern mit den ausgefuchtesten Grausamkeiten gequält. In Warschau wüthete der General Berg, in Wilna der General Murawiew. Eine Menge von Hinrichtungen erfolgte; zu vielen Tausenden wurden die Polen nach Sibirien geschleppt und ihr Vermögen konfisziert. Die beiden Generale wurden der Abscheu Europas und in allen Ländern sprach sich öffentlich die Entrüstung und der Haß gegen diese Schlächter an, die mit den Menschen wie mit Wild umgingen.

Die öffentliche Meinung zwang endlich die Regierungen einiger Länder, einzuschreiten. Frankreich, an dessen östlicher Grenze sich ein Theil des Kampfes abspielte, beteiligte sich dabei nicht. Soeben war Bismarck in Preußen an das Ruder gekommen; dessen bekannter Polenhaß sich sogleich bemerkbar machte. An der Grenze wurden die strengsten Maßregeln gegen die aufständischen Polen ergriffen, um denselben jede Unterstützung aus Deutschland abzuschneiden.

England, Frankreich und Oesterreich traten zusammen, um bei der russischen Regierung Vorstellungen wegen des Wüthens der russischen Generale in Polen zu machen. Sie reichten eine vereinbarte Note ein und verlangten darin:

- 1) Vollständige und allgemeine Amnestie;
- 2) Eine nationale Vertretung für Polen mit Rechten, ähnlich denjenigen, die in der Charte von 1815 enthalten sind.
- 3) Polen sollen die öffentlichen Aemter in solcher Weise bekleiden, daß sie eine besondere, das Vertrauen des Landes bestehende nationale Verwaltung bilden.
- 4) Volle und unbeschränkte Gewissensfreiheit; Widerruf der den katholischen Gottesdienst beschränkenden Erlasse.
- 5) Die polnische Sprache soll in dem Königreich als offizielle Sprache anerkannt und in der Rechtspflege und in der Erziehung angewendet werden.
- 6) Einführung eines regelmäßigen und gesetzlichen Steuerungssystems.

Diese Forderungen waren natürlich den Polen zu geringfügig. Von der Regierung des „milden“ Alexander II. aber wurden sie mit Hohn abgelehnt, ja, sie vermehrten sogar die Leiden Polens, indem die beiden Schlächter zu Wilna und zu Warschau ihre Grausamkeiten vermehrten, um der Welt zu zeigen, daß sie sich um keine Intervention zu bekümmern brauchten.

Der Aufstand wurde noch im Jahre 1863 größtentheils unterdrückt; die geheime Nationalregierung ward im folgenden Jahre entdeckt und ihre fünf Mitglieder gehängt.

Von da ab mußten die Polen, die sich der russischen Gewalttherrschaft nicht ganz unterwerfen wollten, ihr Vaterland meiden.

Murawiew ward für sein unmenschliches Wüthen, das er selbst in bluttriefenden Proklamationen der Welt kundgethan hatte, zum Grafen gemacht. Die selbstständigen Regungen Polens haben seitdem fast ganz aufgehört und nur die polnische Emigration hat ab und zu kleine Verschwörungen angezettelt, die aber ohne Belang geblieben sind.

Der Gedanke eines selbstständigen Polens ist zwar

nicht todt, allein er ist im Moment hoffnungslos. Die Zukunft Polens beruht auch nicht auf dem nationalen Gedanken, sondern auf dem sozialen Befreiungskampfe, der bereits begonnen hat. Das alte nationale Polen tritt in den Hintergrund; das junge sozialistische Polen hat sich bereits konstituiert.

Wenn auch heute die Polen gezwungen werden können, dem Henker Murawiew ruhig ein Denkmal setzen zu lassen, so wird doch die sozialökonomische Entwicklung auch im Osten das Licht der Aufklärung und der Freiheit entzünden. Nicht mehr Adel und Pfaffen, sondern das arbeitende Volk tritt nunmehr ein für die Unabhängigkeit Polens, die erst eine volle und ganze sein wird, wenn die arbeitenden Klassen ihr Joch abgeworfen haben.

Soziales und Partei-Leben.

Zu der Schiffsbrotbäckerei in Kopenhagen streifen die Bäcker. Da die Firma versucht, in Deutschland Streikbrecher zu werben, so werden die deutschen Bäcker gewarnt, bei Vorbeendigung des Streiks Arbeit anzunehmen.

Ein größerer Ausstand der Bäcker wird aus Madrid gemeldet. An demselben sind bis jetzt 90 Bäckereien mit 1000 Arbeitern theilhaftig.

Genosse Georg Horn, Reichstagsabgeordneter für den 6. sächsischen Reichstagswahlkreis, trat Dienstag Mittag eine zehnmonatliche Gefängnisstrafe an, die ihm wegen Verleumdung der Glasbläserdirektoren Liebig, Dresden, Schultze-Oldenburg und Brückmann-Kreuznach zuerkannt wurden. Erst im Februar verließ Genosse Horn nach achtmonatlicher Haft das Gefängnis in Zwickau und jetzt muß er abermals so lange Zeit hinter Kerkermauern zubringen, weil ihm im Kampf gegen die Kapitalgewalt, im Kampfe für die Rechte der Arbeiter einige Worte entfallen sind, welche die Verleumdungsparagrafen verletzen sollen. Hoffen wir, daß die lange Haft unsern alten, erprobten Genossen, der schon ein ganzes Menschenalter für die Sache der Arbeiter gekämpft, nicht allzuviel Schaden an seiner Gesundheit zufügen mag.

Aus Nah und Fern.

Braunschweigische Sittlichkeit. Bekannt dürfte sein, daß in Braunschweig ein Matrose der Kriegsmarine von einem Vergnügen ausgeschlossen wurde, weil seine Uniform, resp. die nackte Brust mit Braunschweiger Sittlichkeitsbegriffen im Widerspruch stand. Nun ist folgendes Seitenstück dazu aus dem „Braunschweiger Volksfreund“ zu ersehen: Vor einigen Wochen hatten sich verschiedene Damen hiesiger Stadt an den Vorstand des Polytechnikums mit der Bitte gewandt, ihnen zu gestatten, daß sie an den regelmäßig im Winterhalbjahre stattfindenden Vorträgen über Kunst und Literaturgeschichte theilnehmen. In den letzten Tagen hat sich der Senat des Polytechnikums mit dieser Frage beschäftigt und sich in seiner großen Mehrheit dahin ausgesprochen, daß er eine solche Erlaubniß nicht befürworten könne, weil er befürchtet, daß die Vorlesungen in Folge der Theilnahme der Damen einen ganz anderen Charakter annehmen, sich also von ihrem ursprünglichen Zwecke entfernen würden. — Ein klassisches Zeugniß konnte der Senat den ihm unterstehenden

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kantky.

(34. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie war uppiger geworden, oder erschien wenigstens so, in dem von einem Kleiderkünstler verfertigten Kleide, das ihrer Gestalt die anmutigste Rundung verlieh, aber ihre Wangen waren blaß und tiefe bläuliche Schatten lagen unter den Augen, die einen müden Ausdruck zeigten.

Bärtliches Mitleid wallte in seinem Herzen für sie auf, und voll zarter ängstlicher Theilnahme stellte er einige Fragen an sie, aber sie wich ihnen aus und heuchelte völliges Wohlbefinden.

Sie war wohl berechtigt, dem Fremden gegenüber ihr gefährtes Geheimniß zu verheimlichen; aber Helene war auch gegen ihren Arzt nicht mehr aufrichtig und nicht einmal gegen sich selbst.

Sie mußte sich ihre Lage verhehlen, wenn sie sie ertragen und darin fortleben wollte.

Und das wollte sie. Sie war jetzt an das Wohlleben gewöhnt, wie an den Mühsiggang.

Es war doch sehr angenehm und bequem, von Andern bekleidet und bedient zu werden und sich täglich an einem gut bestellten Tisch setzen zu können, ohne jede andere Verpflichtung, als Kritik zu üben, sobald die Arbeit nicht gut und pünktlich geleistet wurde.

Sollte sie sich dieser Vorrechte selbst und freiwillig begeben? Sollte sie ihre Existenz vernichten? — Wie würde sich ihr Schicksal gestalten, wenn Er sie nicht mehr ernähren würde?

Sie hatte nichts gelernt und ihre Hände erwiesen sich ungeschickt zu jeder Arbeit, würde es ihr überhaupt nur möglich sein, etwas zu verdienen?

Und wenn es ihr nicht gelingen würde, sich selbst zu versorgen, was sollte dann aus ihr werden?

Nicht klar und direkt stellte sie sich diese Fragen — sie wich ihnen vielmehr aus und versuchte sich selbst zu täuschen.

Was Furcht und Feigheit war, nannte sie Anstand und Pflicht. Die Sittlichkeit gebiete ihr, sich mit Allem abzugeben und sich in alles zu fügen, sagte sie sich.

So lange Erich abwesend war, waren ihre Vorsätze stark und lebendig, aber sobald sie ihn vor sich hatte, vermochte sie ihre immer stärker hervortretende Abneigung nur mühsam zu verbergen.

Aber im Namen dieser Sittlichkeit heuchelte sie und log; ihr Lächeln war ein Krampf, sie erschauerte unter seinem Kusse, und gab sich ihm hin mit zusammengebißnen Lippen.

Erich war weit entfernt, diese Abneigung zu ahnen. Er war viel zu eitel, um dies nur für möglich zu halten. Wollüstige Sinnlichkeit war ihm der Grundzug des weiblichen Charakters, den er auch bei seiner Gattin voraussetzte. Aber eben deshalb reizte es seinen Grimm, daß sie das Glück, das er ihr bot, scheinbar so kühl genoß und sich nicht Mühe gab, es besser zu verdienen.

Nach für die gesellschaftliche Stellung, die sie durch ihn gewonnen hatte, schien sie noch immer nicht den richtigen Werthmesser zu besitzen. Anfänglich hatte er sie für zu jung und zu albern gehalten, um dies zu verstehen, aber nun treten bei ihr über diese Gesellschaft, über die Menschen, unter denen sie lebte, eigenartige, sie verurteilende Anschauungen zu Tage, die er nicht theilte, und die ihn deshalb verletzten.

Anders zu denken, zu fühlen, zu urtheilen als er, erschien ihm bei dem Weibe, das er erzogen hatte, als etwas vollständig Ungehöriges, als ein Verbrechen.

Er fing an, den Mangel an Strenge zu beklagen und seine ideale Vornehmheit, die es ihm nie gestattet hatte, sie in den gemeinen Bedürfnissen des Lebens zu beschränken, um sie für jede Widerspenstigkeit zu bestrafen, wie es Petruccio bei seinem Käthchen gethan.

Er schien es nicht zu wissen, daß die Abhängigkeit des modernen Weibes von ihrem Gebieter noch ebenso groß ist, als sie jemals gewesen und daß ihm heute weit raffinirtere Mittel zu Gebote stehen, um sie zu beugen. Unbewußt machte er davon Gebrauch, indem er seinen Geldsack fest zuhielt.

Damit war ihr Alles versagt, was sie geistig und gemüthlich erfrischen und erfreuen konnte, denn sie vermochte sich keinen Wunsch zu erfüllen, ohne vorher bei ihm zu betteln, und so wurde ihr ihre ökonomische Abhängigkeit täglich fühlbarer.

Gegen die Eltern benahm er sich schlecht. Er machte den Vater, dessen Gesinnungen er zu verdächtigen begann, für die radikalen Aeußerungen verantwortlich, die Helene hie und da entchlüpfen, und unterlagte ihre Besuche im Elternhause. Was sie liebte, dem mißtraute er, er quälte sie absichtlich, um sie zur Liebe zurückzuführen.

Wie Petruccio übte er seine Macht mit jenem tyrannischen naiven Egoismus, der, da ihn Niemand darin zu beschränken suchte, sich völlig in seinem Rechte glaubt. Aber das moderne Weib hat Nerven, und lernte sie ihn fühlbar zu machen. — Frauennerven!

Erich wußte, was das zu bedeuten habe, er hatte schon darunter zu leiden gehabt; bei seiner legitimen Frau wollte er sich Nerven ernstlich verbeten haben.

Aber es schien, als ob er diesen pathologischen Zuständen gegenüber auch hier den Kürzeren ziehen würde und dieser Gedanke erschreckte ihn.

Helene schien indess wirklich zu leiden, ihr Aussehen bezeugte es, aber wenn dann einmal eine großmüthige

Hörsen des Polytechnikums nicht ausstellen, als daß er sie für unfähig erklärte, in Gegenwart von Damen wissenschaftliche Vorträge in der gewohnten Art entgegenzunehmen.

Eine seltsame aber erklärliche Bitte richtet die eheliche Frau Brschmann aus Meindorf an die zweite Strafkammer am Landgericht Berlin II. Sie hat noch fünfzehn Monate wegen Betruges zu verbüßen und wurde gestern noch mehrerer Betrugsfälle schuldig erachtet. Der Staatsanwalt beantragte zwei Jahre Gefängnis, die Angeklagte hat, diese Strafe in Zuchthaus umzuwandeln. Sie wolle lieber die schwerere aber kürzere Zuchthausstrafe erdulden, weil sie dann eher wieder zu ihrem Kinde komme. Diese Bitte verschlehte ihre Wirkung nicht, zumal die Angeklagte die ihr zur Last gelegten Betrugsgereisen nur begangen hatte, um Nahrungsmittel für ihr hungerndes Kind zu beschaffen. Die Angeklagte wurde nicht in's Zuchthaus geschickt, dagegen wurden die Einjahrsstrafen für die einzelnen Fälle auf das denkbar niedrigste Maß, nämlich auf fünf Monate Gefängnis zusammengerechnet. — Spricht Wände!

Sie hatte es eilig. Die Aufhebung einer Verlobung hat unter eigenartigen Umständen im Luisenstädtchen in Berlin stattgefunden. Vor etwa vier Wochen erfolgte die Verlobung eines Fabrikanten mit der geschiedenen Ehefrau eines in Breslau wohnhaften Kaufmannes. Die Hochzeit sollte im November d. J. stattfinden, und das Brautpaar begab sich — die Frau wohnte jetzt auch in Berlin bei ihrer Mutter — mit den ihrer Meinung nach vollständig in Ordnung befindlichen Papieren zum Standesbeamten. Dieser mußte aber das Angebot des Brautpaars ablehnen, weil das beigebrachte Ehescheidungs-Erkenntnis der Braut mit dem Älteste der Rechtskraft nicht versehen war. Das Erkenntnis wurde nun schleunigst an das Landgericht in Breslau, wo der Eheprozeß verhandelt worden war, geschickt, um die Rechtskraft zu beschleunigen. Das Erstaunen der neuen Braut war aber groß, als der Bescheid zurückkam, daß ihr erster Gemahl gegen das ihn verurteilende Erkenntnis Berufung eingelegt habe und schon in einigen Wochen Termin anstehe. Der Anwalt der Frau hatte es verdammt, seiner Mandantin hiervon Mitteilung zu machen. Unter solchen Umständen hat es der neue Bräutigam vorgezogen, die bereits öffentlich vollzogene Verlobung „in aller Stille“ bis auf Weiteres wieder aufzuheben.

Ein Schüler Miquels, der sich aber von seinem Lehrer durch Konsequenz und Gesinnungstüchtigkeit auszeichnete, ist dahingegangen. In Mannheim ist am 25. Oktober der Privatmann Gustav Heinius nach langem Leiden im Alter von 75 Jahren gestorben. Die Partei verliert in dem Verstorbenen einen stillen, aber treuen Anhänger. In frühesten Jugend durch den Egoismus Heichs's demel'ster Miquel, mit dem er während der Studienzeit Miquels in Göttingen in seinem Hause wohnte, für die kommunistische Idee, den Vorläufer der Sozialdemokratie, gewonnen, blieb der alte Heinius seinem Jugendideale treu bis zum letzten Athemzuge. Zur Zeit der schlimmsten Reaktion war der treue Anhänger der Freiheit gezwungen, den deutschen Staub von seinen Pantoffeln zu schütteln, und Zuflucht im freien Amerika zu suchen. Später zurückgekehrt, betheiligte er sich wie früher, wenn auch in stiller Weise, stets emsig an den Emanzipationsbestrebungen der arbeitenden Bevölkerung. Diefelbe wird sein Ungedenken stetig in Ehren halten.

Zum Kapitel Dienstbotenelend schreibt die „Münch. Post“: „Sieh doch Mama, wie die Marie heute wieder herumläuft, daß sie die doch nie anständig kleiden kann,

ich muß mich ja schämen vor meinen Freundinnen, die mich immer necken, daß unsere Köchin so schmutzig und ganz zerfetzt daher kommt.“ „Du hast Recht, Hilda“, erwiderte die Mama, die Brautereidirektorsgattin M., ihrem 14-jährigen Töchterchen und fuhr an das Dienstmädchen gewendet, etwa folgendermaßen fort: „Jetzt wird mir's doch einmal zu dumm, Marie, ich glaube, Du hättest doch Zeit genug, Dich wenigstens anständig und sauber zu kleiden; aber Deine Faulheit und Trägheit ist nicht mehr zum Aushalten. Ein so stinkfaules Frauenzimmer würde eher in den Kuhstall passen, als zu einer Herrschaft in die Küche, es möchte einem fast der Appetit vergehen, wenn man den ganzen Tag ein so dreckiges Weibsbild unter den Augen haben muß.“ Die „gnädige Frau“ wollte in ihrer Moralpredigt weiterfahren, das Mädchen hatte aber genug und wollte sich gegen die ihm angethanen Ehrenkränkungen vertheidigen. Allein diese „Reinigung“ war denn doch zu groß und mit den Worten: „Halt Dein Maul, Du vorlaute Drecksau, bei Dir seht es an der Bucht, ich möchte mir Deine Eltern gekampt haben“, gebot die gnädige Frau dem Mädchen zu schweigen. Die so Behandelte verließ hierauf sofort die „feine“ Stelle, die sie nur wenige Monate inne hatte und eine — Anzeige wegen böswilligen Verlassens des Dienstes „ohne genügenden Rechtsfertigungsgrund“ war die Folge. Die Verhandlung steht noch bevor. Um aber die „Faulheit“ des bedauernswürdigen Mädchens besonders zu illustriren, sei konstatiert, daß das Mädchen zu dieser Zeit 3 Tage lang vom frühen Morgen bis spät Abends im Waschküchen zugebracht und nach der Bausarbeit erst noch Hausarbeiten zu verrichten hatte. Vorher aber Früh die Arbeit im Waschküchen begann, wußte es erst die Kleider reinigen und für die ganze Familie (5 Personen) die Schuhe putzen. Und das Alles für 15 Mk. Lohn pro Monat. Wie das Mädchen bei dieser Unmenge von Arbeit noch sauber und anständig daherkommen soll, das begreife wer kann. — Ein anderes Bild. Das Kindermädchen B. war bei dem Restaurateur Gr. in Stellung. Die Behandlung der „Gnädigen“ dem Mädchen gegenüber ließ auch hier zu wünschen übrig. „Noche Kanaille, Sammenich“ waren Titulationen, die sich das Mädchen häufig gefallen lassen mußte. Schließlich wurde die „Kanaille“ Knall und Fall auf die Straße gesetzt, wobei ihr kein Lohn gezahlt und außerdem in's Buch geschrieben wurde, daß ihr Vertragen zu wünschen übrig lasse. Mit diesem Zeugnis konnte das Mädchen selbstverständlich keine neue Stelle finden. Während im ersten Fall die Behörde so prompt zu arbeiten schien, um das „renitente“ Dienstmädchen auf Grund der so famosen Dienstbotenordnung auf's Bank zu bringen, war im zweiten Fall das Mädchen seinem Schicksale selbst überlassen. Die Bedauernswürthe konnte also sehen, wie sie mit der „Gnädigen“ zurecht kam. Sie zitierte dann ihre ehemalige Herrschaft vor das Vermittlungsamt, wo sie nach langem Hin und Her endlich zu ihrem Rechte kam und außer einem ordnungsgemäßen Zeugnis eine Entschädigung von 15 Mk. erzielte.

Die beleidigten Referendare. Oberlehrer Dr. Raumbach in Torgau wurde von der Strafkammer in Halle a. S. wegen Verleumdung der Torgauer Referendare in einem Fall zu 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt; er hatte sich im Torgauer Schützenhaus am Biertisch über die Referendare dahin ausgesprochen, diese „seien junge Kerls, die noch nichts verstanden“. Eine Sabelforderung der Referendare hatte er mit der Mahnung, daß diese sich hinsetzen und etwas hinzulernen möchten, beantwortet.

Kasernengeheimniß? Ein etwas mysteriös erscheinender Vorgang wird der „Frankf. Volksstimme“ von zu-

In den folgenden Tagen beobachtete Max mit wachsender Bangigkeit die einschmeichelnde Vertraulichkeit Morre's, der mit den Hartmann's zugleich nach St. Agath gekommen war, und seine raschen, flammenden Blicke, die er Helene zuwarf, die wohl geeignet waren, die Sinnlichkeit eines jungen Weibes zu erregen.

Gern hätte er sie vor der drohenden Gefahr gewarnt, aber ihr Benehmen ermunterte ihn nicht dazu. Nichtsdestoweniger wollte er über sie wachen, als ihr treuester Freund.

„Wie lange noch?“
Er lehnte sich in den Sessel zurück und schloß die Augen.

Und er sah sich selbst als einen kalten Mann unbeweglich da liegen, mit den gefalteten wächsernen Händen die Todtenstarre im Antlitz.

Sein Leben war erloschen. . . . Der Gedanke hatte nichts Schreckhaftes für ihn, der an kein Jenseits glaubte, mit der persönlichen Fortdauer von menschlichen Freuden und Leiden, der aber den ewigen Zusammenhang der Natur erfaßt hatte, und den großen Entwicklungsprozeß der Menschheit, der unbeeinträchtigt weiter schreitet zu immer höheren Formen.

Und muß nicht Jeder seinen Theil dazu beitragen, bewußt oder unbewußt? Niemand hat ganz umsonst gelebt.

Und er lächelte und öffnete die guten blauen Augen, in denen es hell aufleuchtete, in der heißen, innigen Sehnsucht der letzten Wünsche: „Könnte ich doch, ehe ich von hinnen gehe, Helene, dieses süßeste Wesen erretten, könnte ich etwas zur Festigung unserer Partei beitragen!“

verlässiger Seite aus Klein-Arheim (bei Hanau) gemeldet. Der Sohn des Landwirths Bauer dort war vor einigen Wochen in Worms beim Militär als Meutrit eingezogen. Nach einigen Tagen empfingen die Eltern eine telegraphische Nachricht aus Worms, welche ihnen anzeigte, daß ihr Sohn erkrankt sei und im Lazareth liege. Die besorgte Mutter reiste am andern Tage nach Worms ab, konnte jedoch ihren Sohn nicht sprechen und reiste sofort wieder zurück. Vor wenigen Tagen erhielten die Eltern ein Telegramm aus Worms, welches den eingetretenen Tod ihres Sohnes anzeigte. Die Eltern ließen die Leiche nach Klein Arheim kommen, wo sie am Montag Morgen auf dem dortigen Friedhof beerdigt wurde. Tags darauf fand in Folge einer behördlichen Anordnung wieder die Ausgrabung der Leiche statt, welche einer Sektion unterzogen wurde. Der Zweck sowie das Ergebnis derselben ist noch unbekannt.

Auch ein Jugenderzieher. Wegen Sittlichkeitsverbrechen hatte sich am 26. d. M. der unverheirathete Lehrer Richard Welz aus Ostrog bei Ratibor vor der Strafkammer in Ratibor zu verantworten. Die Anklage legte ihm 50 theilweise schwere Fälle, begangen an Schulkinder, zur Last. Durch die Beweisaufnahme in Verbindung mit dem Geständniß, zu welchem sich Welz nach Vernehmung von 4 Mädchen bequeme, wurden 37 Fälle erwiesen. Staatsanwalt Merschberger beantragte zu 8 Jahren Zuchthaus, der Gerichtshof erkannte, dem „Ober-schles. Anz.“ zufolge, auf 8 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Milan kommt wieder! Das Prager Blatt „Narodny Listy“ bringt folgende kaum glaubliche Sensationsnachricht aus Belgrad: Der König Milan sei ohne Vermittlung des Königs beim Metropolititen Mithuel erschienen, um eine definitive Ehescheidung von der Königin Natalie zu erlangen, weil er sich behufs Erlangung der Dynastie wieder verheirathen wolle. König Alexander sei krank und würde sich in's Ausland begeben, wo er eine medizinische Kapazität an der Hand habe. Er würde dem Königstitel beibehalten, während Milan unter dem Titel König-Vater in Belgrad regiere. Die Angelegenheit sei zwischen Milan und dem Metropolititen noch in der Schwebe.

Ein Kampf um's Dasein. In den großen Hallen in Paris ist ein großer Kampf zwischen den Fischhändlern ausgebrochen. Die Großhändler verlangen Ausweisung der Kleinhandl. aus den Markthallen, weil sie deren Platz gebrauchen. „Der uns zugewiesene Mann“, erklären sie, „ist viel zu klein geworden.“ Seit 1878 kommen immer größere Fischsendungen an. Wir 130 Großhändler werfen jedes Jahr 36 Millionen Kilogramm Fische in den unersättlichen Schlund Paris. Voriges Jahr allein stiegen die Zufuhren um 1 279 443 Kilogramm. Dank diesem gesteigerten Fischverbrauch nimmt die Pariser Stadtasse 2 1/2 Millionen Francs an Steuern, Gebühren u. s. w. ein. Wir vertreten die Sache von 100 000 Fischern. Und da sollen wir nicht genügenden Platz erhalten?“ Die Kleinhandl. oder vielmehr Fischweiber haben aber ihren alten Ruf schneidigster Hartnäckigkeit noch nicht eingebüßt. Sie weigern sich kurzweg, ihre Plätze zu räumen, was selbst der allmächtigen Polizei ein Grausen einflößt.

Von Cecil Rhodes, dem „ungekrönten König von Südafrika“, hieß es vor einiger Zeit, er sei schwer erkrankt. Wie nun „Daily Graphic“ erfährt, hat die Krankheit in einer gehörigen Tracht Prügeln bestanden, die dem Spekulanten und Politiker von Eingeborenen verabreicht worden waren.

Regung in ihm aufstieg, war sie es wieder, die sie zurückwies.

So waren sie auf dem Punkte angekommen, wo sie in einer beständigen Reizbarkeit lebten, und Groll und Mißverständnisse sich erhöhten, wo das Unrecht des Einen zum Triumphe des Anderen wurde, wo die gegenseitige Achtung schwand und Aerger und Erbitterung sich bis zum Haffe steigerten.

Und doch dachten sie nicht an Trennung.

Sie lebten miteinander fort, Tag für Tag, unter dem moralischen Zwang eines Gefommens, das sie demoralisierte, sie schlecht machte und das zu brechen keines den Muth hatte.

Und gab es denn nicht so viele Andere, die auch miteinander lebten und nicht glücklicher waren als sie? Ein bedeutenderes Argument, als man gewöhnlich glaubt.

Anderen gegenüber heuchelten Beide ein leidlich gutes Einvernehmen, aber Max ließ sich über ihr Verhältniß nicht täuschen.

Ohne jemals eine Indiskretion begangen zu haben, war er Mitwiffer ihrer Geheimnisse geworden, die sie vor einander verbargen. Er kannte ebenso die Liebchaften Hartmann's, der eine Olga aushielt, wie die Weltanschauung von Helene's Vater, die seine Tochter unbewußt theilte. Wie kein Anderer errieth er, daß es zwischen den Gatten, die einen Bund fürs Leben geschlossen hatten, nichts Gemeinames mehr gab und daß Gefühle und Gedanken sich in ihnen zu einem immer feindseligeren Gegensatz entwickeln würden.

Und wenn Hartmann, der gesellschaftlich und ökonomisch frei und unabhängig war, sich diesem Zusammenleben zu entziehen und anderweitig zu entschädigen wußte, so würde ihr Herz immer mehr vereinsamen und die Hingabe an einen anderen Mann nur ihr Verderben befehlen.

Es war ein heißer, sonniger Nachmittag. In Helene's Zimmer, das nach Osten lag, standen die Fenster alle offen. Es war recht angenehm kühl daselbst.

Sie saß am Fenster und hatte zu ihrem weißen Lawn tennis-Anzug eben das Mädchen vollendet.

Der buschige Knopf aus geschchnittener Wolle war noch daran zu nähen.

Ihre Hände hatten Nadel und Zwirn ergriffen, jetzt ließ sie sie wieder sinken und ihr müder Blick sah über den Garten hinweg, nach den Tannen, die hier die Straßen säumten.

Sie hatte keinen deutlichen Gedanken; es war nur ein ganz unbestimmtes Gefühl der Sehnsucht, welches sie aus der Gegenwart, aus ihrem Hause hinweg führte.

Da vernahm sie leichte Schritte gegen die Thür, und mechanisch nahm sie die Arbeit, die ihr im Schooße ruhte, wieder auf.

Er trat herein, ein Liebchen summend.

Er hielt einen Strauß herrlicher Rosen in der Hand, und verlangte ein Band, um sie zusammenzubinden.

Er setzte sich, als er es erhalten hatte, und begann die Blumen mit gutem Geschmac zu ordnen. Einmal blickte er flüchtig auf:

„Bist Du halb fertig? Sidonie liebt es nicht, wenn man sie warten läßt.“

„Fertig“, sagte sie und schnitt den Faden ab. „Ah, ein neues Lawn-tennis-Mädchen, probire doch einmal.“

Sie setzte es auf. Es stand ihr vortrefflich.

(Fortsetzung folgt.)